



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Seiten der ausübenden Kunst identisch ist mit der Innehaltung des gesunden Geschmacks, gegenüber den Bizarrerien und Uebertreibungen der gegenwärtig herrschenden „Schule der Intenfität“, welche den ästhetisierenden Müßiggang predigt, weil sie ihn zur Voraussetzung hat. Zu einer bestimmten Formulierung wird die Aesthetik über die Begriffe des gesunden Geschmacks wohl nie gelangen, zumal da der entartete Geschmack nicht an sich correctionsfähig ist, sondern lediglich ein Symptom darstellt.

Literatur.

Der Staatsminister Freiherr von Zedlitz und Preußens höheres Schulwesen im Zeitalter Friedrichs des Großen von Dr. Conrad Rethwisch, Ordentlichem Lehrer am Königlichen Wilhelms-Gymnasium zu Berlin. Berlin, Oppenheim, 1881.

So mannichfache Bearbeitungen auch bisher in Anstaltsgeschichten, Biographien und Geschichten einzelner Disciplinen die Geschichte des preußischen Schulwesens erfahren hat, so ist doch der Versuch, sie in ihrem ganzen Verlaufe oder wenigstens in einer einzelnen Phase ihrer Entwicklung zu bearbeiten, noch nirgends gemacht. Um so dankbarer ist die vorliegende Arbeit zu begrüßen, die, vom Verfasser als ein Kapitel einer künftigen Geschichte des höhern Schulwesens in Preußen bezeichnet, den Zweck verfolgt, eine auf dem Hintergrunde der überkommenen Zustände ruhende Uebersicht über die tiefgreifenden und folgenreichen Umgestaltungen zu geben, welche das höhere Schulwesen Preußens dem Genius Friedrichs des Großen und der Thätigkeit des Staatsministers Freiherrn von Zedlitz zu verdanken hat.

Im ersten Theile seines Werkes schildert Rethwisch den Zustand, in welchem sich das höhere Schulwesen vor der Verwaltung des Ministers von Zedlitz befand, d. h. die Verhältnisse aller der Schulen, die zwischen den Trivial- und Hochschulen standen und in älteren Zeiten den allgemeinen Namen der großen oder lateinischen Schulen trugen und zu denen ebensowohl die armseligen dreiklassigen Stadtschulen wie die anspruchsvollen akademischen Gymnasien gehörten. Das Bild, welches der Verfasser in großen Zügen entwirft, ist wenig erbaulich. Die Schulen waren aufs kümmerlichste ausgestattet, die Lehrer sämmtlich Theologen, die entweder das Lehramt als ein hartes Durchgangsstadium, gewissermaßen als ein Fegefeuer ansahen, bis ihnen das irdische Paradies in Gestalt einer fetten Pfründe eine menschenwürdiger Existenz verhieß, oder solche, die, unfähig zum Predigtamt und unzufrieden mit ihrem Berufe, allmählich im Amte verkümmerten.

Mit 5—7 täglichen Lehrstunden belastet und durch zeitraubende kirchliche und andere Nebenverrichtungen, die um des lieben Brotes Willen aufgesucht werden mußten, in Anspruch genommen, ohne die Fähigkeit sich wissenschaftlich weiter zu bilden und ausgeschlossen von der Gesellschaft, verfielen sie in Selbstüberschätzung und Pedanterie. Die Leistungen der Schulen konnten daher nur gering sein, und so verschieden die Anstalten als Ritterakademien, akademische Gymnasien, Pädagogien, Stadtschulen oder welchen Namen sie immer trugen, in ihren Einrichtungen sein mochten, gleich wenig genügten sie alle den Anforderungen der Gebildeten. Immer noch stand das Latein im Mittelpunkte des Unterrichts, neben welchem nur die Religion, als deren Nebenfächer Griechisch und Hebräisch angesehen werden konnten, noch gut bedacht war. An diese beiden Lehrgegenstände schloß sich in ver-

schiedener Vertheilung eine Ornamentik von Nebenfächern an. Eine Stundenzahl, die den Unterricht lebensfähig gemacht hätte, besaß aber keines derselben.

Freilich sind die Verhältnisse an den verschiedenen Schulen durch das 18. Jahrhundert hindurch nicht immer dieselben gewesen. Einflüsse mancherlei Art machten sich geltend, denen die Schule auf die Dauer sich nicht zu entziehen vermochte. Denn wenn auch die auf den unmittelbaren Nutzen gerichtete einseitige Verstandeskultur der Grundzug der Geistesrichtung in Schule und Gesellschaft blieb, so machte sich doch seit den vierziger Jahren eine ideale Gegenströmung in beiden Bereichen fühlbar. Ihren Ursprung nahm dieselbe von der Neubelebung des Humanismus und dem Aufschwunge unserer Nation. Gesner erweckte den Geist des classischen Alterthums, während Klopstocks „Messias“ und Oden „die erstorbene Einbildungskraft mit neuen Schwingen begabten und die Seele empor zu den lichten Höhen heiliger Begeisterung trugen.“ Das neue Bildungsideal zeichnete schon Sulzer, der bekannte Verfasser der „Theorie der schönen Künste“, in dem Lehrplane der berühmtesten preussischen Schule, des Joachimsthals in Berlin. Es verging nur kurze Zeit, so begann man den Realien größere Aufmerksamkeit zu schenken, und es brach sich auch eine humanere Behandlung der Schüler Bahn. Was man aber auch damals, der Zeitströmung folgend, änderte, darüber waren die meisten einig, daß der Anfang zu einer gründlichen Umgestaltung und Besserung nur vom Staate gemacht werden könne. Der Staat konnte sich an der „Kgl. Preussischen Evangelisch-Reformirten Inspections- = Presbyterial- = Classica- = Gymnasien- = und Schulordnung“, die Friedrich Wilhelm 1713 erlassen hatte, nicht mehr genügen lassen, er mußte eine durchgreifende Oberaufsicht übernehmen, eine von der Kirche gesonderte oberste Unterrichtsbehörde einsetzen, die Schulfinanzen verbessern, einen allgemein verbindlichen Normallehrplan entwerfen, endlich Lehrer- und Schulprüfungen in seine Hand nehmen.

Diese Wünsche sollten verwirklicht werden, als Friedrich der Große, aus dem siebenjährigen Kriege zurückgekehrt, einen Mann an die Spitze der Unterrichtsverwaltung berief, der Entschlossenheit und Befähigung zum Werke der Schulreform in gleichem Maße in sich vereinigte: den Freiherrn von Zedlitz.

Auf dem Carolinum in Braunschweig und der Universität in Halle im Sinne des herrschenden Rationalismus gebildet, erhielt Zedlitz, nachdem er Geschick und Fleiß in verschiedenen Aemtern bewiesen, 1771 die Leitung der Kirchen- und Unterrichtsangelegenheiten. Mit warmen Worten schildert der Verfasser Zedlitz' Charakter in dem zweiten Abschnitte des Buches und behandelt alsdann seinen allgemeinen pädagogischen Standpunkt, zeigt insbesondere, in wie weit Zedlitz mit Basjedows Grundsätzen, die damals auf dem Philanthropin praktische Anwendung gefunden hatten, übereinstimmt, und setzt die Aenderungen, welche Zedlitz für jedes einzelne Unterrichtsfach, in der Vertheilung der Klassenpensen, in der Behandlung der Schüler und in der Eintheilung der Schulen traf, auseinander.

Im dritten Haupttheil endlich führt Kethwisch die wichtigeren Maßnahmen vor, auf denen die damalige Reform des höhern Bildungswesens beruhte. Der Minister konnte und wollte natürlich nicht durch ein allgemeines Reglement den Unterrichtsplan für alle höhern Schulen mit einem Schlage umformen. Vielmehr galt es ihm für richtiger, erst nur an einigen wenigen Anstalten mit den Veränderungen zu beginnen und später erst nach den gesammelten Erfahrungen den Unterrichtsplan für alle höhern Schulen umzuformen. Am besten ist wohl die Reform am Joachimsthalschen Gymnasium vollzogen worden, das unter dem als Schulmanne trefflichen Meierotto sich zu außerordentlicher Blüthe erhob. An vielen Orten fanden die Reformen entschiedene Schwierigkeiten, da die Patrone theils aus Trägheit, theils aus Abneigung gegen das centralisierende System, theils auch vom religiösen

Standpunkte aus Hindernisse bereiteten. Da von einer Reform der Gesamtheit der höhern Schulen nicht die Rede sein konnte, wenn nicht die erste und wichtigste Vorbedingung dazu, die Vorbildung der Lehrer, in geeigneter Weise vervollkommenet wurde, so richteten sich hierauf unausgesetzt die Bemühungen des Ministers. Geeignete Berufungen, Bestimmungen über Auswahl und Behandlung der Vorlesungen sollten die Universitäten heben, der Versuch zur Errichtung eines pädagogischen Seminars wurde in Halle gemacht, es folgten das philologische Seminar unter Friedrich August Wolf in Halle und das Seminar für gelehrte Schulen zu Berlin. Endlich wurde bereits unter Friedrichs des Großen Nachfolger das Oberschulcollegium, eine von der Kirche unabhängige oberste Unterrichtsbehörde gegründet. Mit der Einführung des Abiturientenexamens ging Zedlitz' Thätigkeit für die Schulen zu Ende. Sein früherer Gefinnungsgenosse in der Aufklärung, das Haupt der Obscuranten, Wöllner, verdrängte ihn aus dem Amte.

Zum Schluß zeigt der Verfasser, welche Gefahren von Seiten Wöllners den Reformen der Aufklärung drohten, und wie sie im allgemeinen abgewendet wurden, wie vor allem die Seminare bei ihrer Verfassung erhalten blieben und durch die Beibehaltung des Oberschulcollegiums dem Staate die Errungenschaft einer ausgedehnteren Aufsichtsgewalt über die Schule gerettet wurde. Im allgemeinen blieben die Reformen der fridericianischen Aera die Grundlage alles dessen, was später zur Vervollkommnung des höhern Schulwesens in Preußen geleistet wurde: der in ihnen waltende Geist, das altpreußische Pflichtgefühl im Bunde mit humaner Geistesbildung sind nie erstorben.

Daß die Geschichte des preußischen Unterrichtswesens im Zeitalter Friedrichs des Großen mit der vorliegenden Arbeit erschöpft sei, können wir nicht behaupten; es lag wohl auch ein solcher Plan nicht in der Absicht des Verfassers. Namentlich vermiffen wir eine ausführliche Darlegung der Zedlitzschen Reformen im Zusammenhange mit den Bestrebungen der Aufklärung überhaupt und den Bewegungen auf dem Gebiete der Pädagogik in den übrigen Staaten Europas. Was der Verfasser in dieser Hinsicht gegeben hat, ist meist treffend, genügt aber nicht. Ferner wäre es sehr wünschenswerth gewesen, wenn der Verfasser nach dem Wille, welches er von dem vorfridericianischen Schulwesen entwirft, um das Facit von Zedlitz' Thätigkeit zu ziehen, nochmals bei Beginn der Regierung Friedrich Wilhelms II. in umfassender Weise auf die reformierte Schule der neuen Aera zurückgekommen wäre und auch die Mißstände dargelegt hätte, an welchen das preußische Schulwesen fernerhin krankte. Vor allem aber mußte darauf aufmerksam gemacht werden, daß mit dem glänzenden Wille, welches hier nach den Verhältnissen einiger weniger berühmten Gelehrtenschulen in großen Städten gegeben wird, auffällig der Zustand aller übrigen höhern Schulen contrastirt, die auch nach Friedrichs des Großen Tode innerlich und materiell im äußersten Verfall waren. Für sie hat Zedlitz wenig oder nichts gethan. Ja, in dem berühmten „Memoire über die jetzige Verfassung des Schulwesens und die Mittel zur Verbesserung“ vom 22. Januar 1787, das durchaus von der dem Nutzen zugekehrten, modernen realistischen Anschauungsweise der Pädagogik erfüllt ist, wird viel mehr Werth auf die Volksschulen als auf die Lateinschulen gelegt. Es wird sogar der Vorschlag gemacht die Zahl der Lehrern zu vermindern. Unbedingt zu loben aber ist an dem vorliegenden Buche neben der fleißigen Benutzung des handschriftlichen Materials im Kgl. Geh. Staatsarchiv und im Archiv des Kgl. Joachimsthalschen Gymnasiums in Berlin sowie einer großen Menge einschlägiger Literatur die gewandte und fesselnde Darstellung und die übersichtliche Anordnung des Stoffes, welche dem Buche auch in nichtgelehrten Kreisen Verbreitung sichert.

Geschichte der deutschen Kaiserzeit. Von Wilhelm von Giesebrecht. Fünfter Band. Die Zeit Kaiser Friedrichs des Rothbarts. Erste Abtheilung. Braunschweig, C. A. Schwetschke & Sohn, 1880.

Obgleich die Geschichte Friedrichs I. von Hohenstaufen so reich an Ereignissen von welthistorischer Bedeutung ist und die Persönlichkeit des Kaisers selbst in mehr als einer Hinsicht Anziehendes bietet und sich dem Gedächtniß der Nachwelt tief eingepägt hat, so ist doch merkwürdiger Weise die Epoche seiner Regierung weniger Gegenstand eingehender Untersuchung gewesen als so mancher anderer Abschnitt in der Geschichte unsrer Vorzeit. Denn seitdem 1722 der geschichtskundige Graf Heinrich von Büнау „Leben und Thaten Friedrichs I. Römischen Kaisers“ als „Probe einer genauen und umständlichen Deutschen Kaiser- und Reichshistorie“ veröffentlichte, ist die Geschichte des großen Herrschers in ihrem ganzen Umfange lange Zeit hindurch nicht wieder eingehend behandelt worden. Erst Friedrich von Raumer hat in seinem bahnbrechenden Werke über die Hohenstaufen und ihre Zeit der Regierung des Rothbarts wieder volle Aufmerksamkeit geschenkt und Leben und Thaten des Kaisers in trefflicher Weise geschildert. So großes Ansehen aber auch Raumers Werk genoß, es wurde bald durch die außerordentlichen Fortschritte der Quellenforschung überholt und veraltete. Die emsige Thätigkeit, die auf dem Gebiete der deutschen Geschichte des Mittelalters herrscht, förderte ein so kostbares Material an Annalen und Chroniken, Briefen und Urkunden zu Tage, daß der Wunsch entstehen mußte, es möchte eine umfassende Darstellung der Regierungsthätigkeit Friedrichs von neuem gegeben werden. Gestützt auf neu gewonnenes und dem jetzigen Stande der Wissenschaft entsprechend neu edirtes Material, unternahm es Hans Prutz seit 1871 in drei Bänden die Geschichte des großen Hohenstaufen in ihren Grundzügen festzustellen und dabei namentlich die bewegenden und treibenden Kräfte aufzudecken, welche sich in den großen Kämpfen jener stürmischen Zeiten so gewaltig bethätigt haben. So sehr man aber auch den Fleiß wie die entschiedene Förderung, die Prutz in einzelnen Fragen jener Zeit gebracht hat, anerkennen wird, so konnte man sich doch nicht verhehlen, daß Flüchtigkeiten und Mangel an Kritik bei Erforschung der wichtigsten und folgenreichsten Ereignisse, falsche Einordnung und schiefe Auffassung derselben vielfach zu gerechtfertigten Einwendungen Anlaß gaben.

Um so freudiger sah man dem Fortschreiten von Giesebrechts Geschichte der deutschen Kaiserzeit entgegen, die mit dem vorliegenden fünften Bande uns bis in die Zeit Kaiser Friedrichs führt. Der neu erschienene Band zeigt wieder alle die Vorzüge, durch welche der deutsche Geschichtsschreiber sich nicht nur die Zustimmung von Seiten der Fachgenossen, sondern auch in den weitesten Kreisen der Gebildeten die wärmste Anerkennung erworben hat. Neben der sorgfältigsten und erschöpfenden Benützung aller Quellen und Hilfsmittel, neben der abschließenden Forschung und der Sicherheit des historischen Urtheils zeichnen sich Giesebrechts Arbeiten durch eine ungezwungene, edle und warme Sprache aus. Der Verfasser vermeidet alle Polemik gegen andere Auffassungen und verschmäht es, Ereignisse und Personen vergangener Zeiten auf den Sockel moderner Anschauungen zu legen. Was geschehen ist, wird nicht mit politischen und militärischen Raisonnements begleitet, es wird in ungekünstelter, anregender Form nach den zeitgleichen Zeugnissen erzählt, die in möglichster Vollständigkeit in die Darstellung verwoben werden. Die Freude an der oft behaglich breiten Erzählung ist größer als die Lust zur Reflexion über das Erzählte, und dabei weiß der Verfasser durch lichtvolle Gruppierung des Stoffes seine Anschauung vielmehr zum Gehör zu bringen als durch ermüdende Wiederholungen, so daß wir der Mühe des Nachdenkens nie überhoben werden.

Was bis jetzt vom fünften Bande der deutschen Kaiserzeit vorliegt, ist freilich nur ein Theil der Regierungsgeschichte Friedrichs, „aber der Theil, für welchen die Quellen am reichlichsten fließen und der zugleich als die reiche lebensvolle Exposition eines der großartigsten historischen Schauspiele stets seine eigene Anziehungskraft haben wird.“ Giesebrecht erzählt uns, wie Friedrich nach mühseligen Anfängen in Deutschland und nachdem er durch Verleihung des Herzogthums Baiern an Heinrich den Löwen mit den Welfen Frieden gemacht, in Italien die kaiserlichen Rechte wieder im weitesten Umfange herzustellen sucht. Die Bundesgenossen Mailands, Tortone und Crema werden mit unnachsichtiger Strenge gezüchtigt, endlich die gehaftete Stadt selbst eingeschlossen und aufs tiefste gedemüthigt. Bei der Katastrophe Mailands verweilt der Verfasser ausführlich. Ein von Ernesto Monaci in einer vatikanischen Handschrift entdecktes großes Gedicht auf die Kämpfe zwischen Friedrich und Mailand, herrührend von einem Zeitgenossen und warmen Verehrer des Kaisers, gewährte hierbei eine werthvolle Bereicherung unsrer Kenntnisse. Geschlossen wird mit dem Jahre 1164. In Italien war eine neue Ordnung der Dinge geschaffen und auf demselben Boden, wo die städtischen Freiheiten zur vollsten Blüthe gediehen waren, legte Friedrich die Fundamente einer Monarchie, wie sie seit Jahrhunderten diesseits und jenseits der Alpen nicht mehr gekannt worden war. Aber schon beginnt der Umschwung sich vorzubereiten. Es erhebt sich der Städtebund der Mark Verona. Die Republik Venedig tritt ihm bei und bietet für alle Friedrich feindlichen Bestrebungen einen Mittelpunkt, wie er bis dahin gefehlt hatte. Im entscheidenden Augenblicke sollte sie den Kaiser hindern, seine imperatorische Gewalt in Italien zu befestigen. In Deutschland aber gab Heinrich der Löwe im Norden dem Herzogthum eine Bedeutung, die es vorher nie besessen, während er in Baiern seine Herrschaft gewaltsam begründete. So ging Friedrich in Italien wie Deutschland schweren Verwicklungen entgegen.

Bei dem außerordentlich reichen Inhalte der ersten Periode von Friedrichs Regierung konnte Giesebrecht schon hier eine Charakteristik von der politischen Wirksamkeit des Kaisers geben, und er thut dies als ein Anhänger der Anschauung, die in den Kämpfen der deutschen Herrscher um die Weltherrschaft eine Glanzzeit unsres Volkes sieht, mit warmen Worten. „Das ganze Regiment Friedrichs trägt einen strengen und herben Charakter; es hat schwer auf den Lombarden gelastet, und auch die deutschen Fürsten seufzten oft unter den Bürden, die es ihnen auferlegte. Aber es versöhnte mit demselben, daß der Kaiser selbst die schwersten Pflichten auf sich nahm und sich ganz in den Dienst des Reiches stellte, in dessen Erhaltung und Erhöhung er das Heil der Welt sah und an welches sich in der That noch immer große Interessen der Menschheit knüpfen. In so scharfer Realität meist sein Walten erscheint, es war doch von einer großen Idee getragen. Die Idee des Reiches war die Quelle seiner unbesiegblichen Kraft, seines niemals gebrochenen Muthes; sie hielt ihn aufrecht in den Drangsalen der letzten Jahre und hob ihn noch höher in den schwereren Kämpfen, die ihm noch bevorstanden . . . Als der unerschrockene Vorkämpfer des römischen Reiches deutscher Nation hat Friedrich der Rothbart sich die Bewunderung seiner Zeitgenossen errungen, und auch die Deutschen unserer Tage, die ein römisches Reich nicht mehr kennen, wahren dankbar sein Andenken, weil er, ein deutscher Fürst durch und durch, die Ehre und Hoheit der deutschen Nation inmitten großer Weltverwicklungen rühmlich behauptete.“

Für die Redaction verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von F. L. Herbig in Leipzig. — Druck von Emil Herrmann senior in Leipzig.